# Theologisches Gespräch

1/86

Freikirchliche Beiträge zur Theologie


## Themen:
## Theologische Diskussion
## Gebet — Ehe

Inhalt


*Wiard Popkes*
*Zur gegenwärtigen theologischen Diskussion* 1

*Winfried Eisenblätter*
*Einmütigkeit*
*Gedanken über Einheit und Vielfalt* 7

*Adolf Pohl*
*Das Gebot in der Offenbarung des Johannes* 10

*Horst Stricker*
*Anbetung — Ausdruck der Liebe zu Gott* 16

*Siegfried Liebschner*
*Partnerschaft — eine offene Frage* 19

*Buchbesprechungen:*
*Moltmann: Gott in der Schöpfung*
*Die revidierte Elberfelder Bibel (1985)*
*Rich: Wirtschaftsethik* 28


## Zur gegenwärtigen theologischen Diskussion

**I. „Theologisches Gespräch" auf drei Ebenen**

1. Diese Zeitschrift nennt sich „Theologisches Gespräch". Die Wirklichkeit geht nun freilich manchmal andere Wege als ein Programm. Was als Gespräch angefangen wird, wächst zuweilen zum Streit aus. Die Leser dieser Zeitschrift werden wissen, worauf angespielt ist. In den letzten Jahren gab es Streit um die Nr. 3–6/1983 zum Thema Schriftverständnis. Wir bedauern zutiefst, daß es dazu kam. Wenn Christen sich streiten, gibt es bekanntlich immer nur Verlierer. Wo wir Anlaß zum Streit boten, tut uns das sehr leid, insbesondere wo Gewissen verletzt wurden. Das Gewollte entspricht leider nicht immer dem Erzielten.

Wir nehmen das Faktum des Streits als Rückfrage an die Theologie ernst. Theologie muß sich daran messen lassen, ob sie dem Lob Gottes und der Sendung der Gemeinde dient; ebenso, ob sie das Vertrauen in die Bibel stärkt. Sie muß sich überprüfen, ob sie sich mit wirklich wichtigen Themen beschäftigt oder mit Nebengebieten. Sie darf sich auch nie absolut setzen; denn unser Wissen ist Stückwerk (1. Kor 13, 9 - 11). Als ein Nach-Denken des Glaubens ist sie niemals abgeschlossen, sondern eine fortwährende Besinnung auf das, was Gott uns gibt, im Achten auf das Wunder und Geheimnis der Gottesoffenbarung.


21. FEB. 1986

2
ZA 4201

2. Wir haben uns in dieser Zeitschrift zu den Auseinandersetzungen der vergangenen Jahre nicht geäußert, weil im gedruckten Medium nur die theologische Sachebene behandelt werden kann bzw. sollte. Der Konflikt spielte sich inzwischen jedoch primär auf zwei anderen Ebenen ab, nämlich auf der persönlich-bruderschaftlichen und der institutionellen. Das pflegt bei relativ geschlossenen und überschaubaren Gruppen wie im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden aus naheliegenden Gründen die Regel zu sein. Die Konfliktbehandlung auf insgesamt drei Ebenen bietet Chancen und Gefahren; Chancen, indem eine ganzheitliche Lösung erzielt werden kann; Gefahren, indem der Konflikt fälschlich von einer Ebene auf eine andere gebracht wird. Faktisch läßt sich Persönliches schwer vom Offiziellen trennen und beides nicht vom Inhalt. Sachfragen vermischen sich mit institutionellen Belangen und persönlichen, ja seelsorgerlichen Aspekten.
Die Gespräche in den vergangenen Jahren wurden primär im Rahmen der Institutionen geführt, wobei selbstverständlich auch die persönliche Ebene einen bedeutenden Faktor darstellte. Das theologische Gespräch bzw. der theologische Streit war zur Bundesangelegenheit geworden. In dieser Phase legte es sich nicht nahe, die Sachdebatte gesondert in dieser Zeitschrift weiterzuführen, und zwar aus Rücksicht auf die inneren Gegebenheiten und Erfordernisse einer Freikirche.
Öffentlichkeitscharakter erreichte die Auseinandersetzung wieder auf der Bundesratstagung im Mai 1985 in Dortmund. Die drei genannten Ebenen vermischten sich dabei dermaßen, daß persönliche Empfindungen, institutionelle Ratlosigkeit und theologische Stellungnahme ein verwirrendes Gemenge darstellten. Nach der Bundesratstagung versuchte man erneut, durch eine Regelung auf der persönlichen und institutionellen Ebene einen Freiraum zu gewinnen, der eine Sachdebatte überhaupt ermöglichen sollte.

3. Dieser gleichsam interne Rahmen ließ sich jedoch nicht einhalten; die Angelegenheit bekam zunehmend mehr Öffentlichkeitscharakter. Dabei zeigt sich zugleich ein anderes Problem, nämlich das von Bericht und Interpretation. Jeder Bericht ist mehr oder minder auch eine Interpretation. Wir stoßen hier auf den alten Zusammenhang zwischen Geschichte und Deutung; eine Deutung kann bekanntlich das Faktum in gewissem Maß sogar überlagern und selber zum weiteren Ausgangspunkt der Wirkungs- und Auslegungsgeschichte werden. Sofern nun Institutionen in diesen Berichts- und Interpretationsvorgang eingreifen, ergibt sich zusätzlich das Problem einer mehr oder minder offiziellen Darstellung und Bewertung. Alle diese Gesichtspunkte trifft man in der gegenwärtigen Diskussion an. Das gilt im besonderen auch für den Beitrag der Bundesdirektoren in der „Bundespost" (d. h. im Mitteilungsblatt „aus dem Bundesmissionshaus für die Gemeinden des Bundes . . .") Nr. 3/Sept. 1985. Hier wird nämlich das, was sich zutrug, u. a. als theologisch-inhaltliche Auseinandersetzung behandelt und bewertet, also auch auf der theologischen Ebene dargestellt und interpretiert. Der Beitrag erhält für die Öffentlichkeit den Charakter der offiziellen Verlautbarung des Bundes, so daß man sich mit ihm besonders beschäftigen und seine Argumentation untersuchen sollte.

Wir wollen jetzt jedoch die genannte Darstellung bzw. Interpretation der Ereignisse nicht als solche analysieren, d. h. historisch fragen, obschon auch das erforderlich wäre. Vielmehr gibt die Gesamtdiskussion Fragen auf, denen wir nachgehen wollen. Es soll der Versuch unternommen werden, den weiteren theologischen Verstehensrahmen der Ereignisse und Erörterungen zu analysieren. Die Heftigkeit und teilweise Irrationalität der Auseinandersetzungen in unserem Bund geben als erstes und bereits für sich zu denken. Sie signalisieren eine tiefere, allgemeinere Grundlagenkrise als nur den Streit um eine bestimmte theologische Aussage, Institution oder Person. Diese Grundlagenkrise ist die Ursache der Diskussionen, einzelne Themen liefern nur jeweils den Anlaß dazu. Wir tun m. E. gut daran, uns diese Analyse nicht zu ersparen, wenn wir vorankommen wollen. Die Erörterung auf der sachlich-theologischen Ebene ist dabei unumgänglich, so wichtig die persönliche und die institutionelle Ebenen sind. Da die Diskussion nun ohnehin eine breitere Öffentlichkeit erreicht hat, sollten wir auch in dieser Zeitschrift verschiedene angerissene Fragen weiter erörtern. Einige Aspekte bedürfen m. E. geradezu der theologischen Stellungnahme. Wolle Gott, daß wir in Frieden ein „Gespräch" darüber führen können!


2
ZA 4201

**II. „Allein die Schrift" oder „Bibel und Bekenntnis"**

1. Als evangelisch-freikirchliche Christen haben wir immer und an oberster Stelle nach der Aussage der Heiligen Schrift gefragt. Wir wissen uns dem reformatorischen Grundsatz „allein die Schrift" verpflichtet. Demgegenüber haben Bekenntnisse niemals mehr als nur eine sehr begrenzte Hilfsfunktion besessen, nie jedoch einen verbindlichen Charakter. Keiner, auch kein Pastor, wird auf irgendwelche Bekenntnisschriften verpflichtet. Gefragt wird nach dem persönlichen Glaubenszeugnis. Selbstverständlich gibt es gewachsene Glaubensüberzeugungen; wohl keiner fängt „bei null" mit der Bibel an. Aber alle Glaubenssätze, -zeugnisse, -formulierungen usw. haben sich immer an der Bibel messen und ausweisen müssen. Kirchliche Dogmenformulierungen oder vergleichbare Texte, auch liturgischer Art, haben nie lehramtliche Geltung erlangt. Man hat sich vielmehr immer eine geistliche Offenheit gewahrt, ohne die das ständig neue Schriftstudium gar nicht sinnvoll wäre.

2. Umso auffälliger ist es, wenn in den strittigen Fragen über das Schriftverständnis der zitierte Beitrag der Bundesdirektoren („Bundespost" 3/85) unter der Überschrift „Worum es geht" sogleich an erster Stelle vermerkt: „Es geht darum, daß wir in unserem Gemeindebund den Zusammenhang von Bibel und Bekenntnis festhalten." Gemeint ist mit „Bekenntnis" speziell das Apostolicum; es sei „schriftgemäß" und verbinde uns mit der gesamten Kirche; es sei auch von den „Vätern" nie in Frage gestellt worden. Diese Argumentation ist für eine evangelische Freikirche überraschend. Seit wann haben wir etwas neben der Bibel als gleichrangig oder -wertig geduldet? Sind uns nicht mit Recht alle Formulierungen „Bibel und . . ." verdächtig? Brauchen wir zum Bibellesen eine Traditionsbrille? Die Argumentation führt doch in bedenkliche Nähe zur römisch-katholischen Wertschätzung der Tradition als Quelle der Offenbarung und des kirchlichen Dogmas als verbindlicher Interpretation der Bibel. Jeder Versuch, dem „Allein die Schrift" etwas vorzuschalten, wertet die Bibel ab.

3. Die Entstehungsgeschichte des sogenannten Apostolicums ist äußerst kompliziert hinsichtlich Alter, Gattung, Sitz im Leben, Vorformen, Textergänzungen und Verbreitung (s. F. Vokes, TRE 3). Auf jeden Fall ist es in der westlichen Kirche, speziell in Rom zu Hause (die Ostkirche verwendet es nicht). Die wesentliche Gestaltung erfolgte nicht vor dem 3.–4. Jahrhundert. Man erkennt deutlich die theologische Interessenlage der damaligen Zeit, nicht zuletzt das Bemühen überhaupt, das „eine" Bekenntnis zu schaffen. Diese Tendenz hat apologetische, antihäretische, liturgische und katechetische Gründe, auf die wir aber nicht näher einzugehen brauchen. Vergleicht man die Aussagen des Apostolicums mit denen der Bibel, so begegnen sie sich zwar in der relativ ausführlichen, betonten Darlegung der Christologie, lassen jedoch erhebliche Unterschiede erkennbar werden. Auffällig ist, was alles **nicht** im Apostolicum steht! Abgesehen von den ohnehin knappen Aussagen über Gott und den Heiligen Geist vermißt man in der Christologie: Jesu Präexistenz und Schöpfungsmittlerschaft, das „von Ewigkeit her", das „verheißen von den Propheten"; ebenso Jesu Erdenwirken, Reden, Handeln, Wunderwirken, Gehorsam; eine Reihe christologischer Titel; die Versöhnung bzw. Sühnekraft seines Sterbens; Jesu Gegenwart bei den Seinen, das „in Christus sein" und vieles andere mehr. Selbstverständlich wäre es eine inhaltliche und formale Überforderung, von einem Bekenntnis Vollständigkeit zu verlangen. Die Frage lautet vielmehr, worauf die Akzente liegen. Verglichen mit der reichen Fülle der neutestamentlichen Aussagen fallen die Einseitigkeit und auch die Armut des Apostolicums in bestimmten Punkten auf. Auf jeden Fall muß man es immer wieder von der Bibel her hinterfragen und relativieren. Das Apostolicum kann und darf nicht „der" Auslegungskanon für die Bibel und Maßstab der Christologie sein.

4. Unsere „Väter" haben das übrigens sehr wohl gewußt, wie ein Blick in die Geschichte zeigt. Als erster machte unlängst Manfred Bärenfänger auf einen Artikel von Hans Luckey über den „Ursprung des ersten Glaubensbekenntnisses und sein Verhältnis zum Evangelium" in der Zeitschrift der britischen baptistischen Pastoren „The Fraternal" Nr. 88, April 1953, 9–12, aufmerksam. Wir bringen hier den englischen Wortlaut des inzwischen mehrfach in Übersetzung zitierten Textes (das deutsche Original scheint nicht mehr

erhalten zu sein). Luckey schreibt S. 9 im zweiten Absatz:
We should not overlook that the individual statements of the Apostolicum do not by any means reproduce the Summa of the Christian faith with proportion or completeness. No one, e. g., will assert that "born of the Virgin Mary" is a dogma strongly urged in the New Testament, or that it stands in the centre of the proclamation. Karl Barth rightly says that this doctrine stands only "on the fringe" of the apostolic testimony. On the other hand we miss a reference to redemption through the blood of Christ, to justification by faith and regeneration by the Spirit, for these truths really with the heart of the Christian view. We must not, therefore, shut our eyes to the fact that the Apostolic Symbol stands far below what the Apostolic Letters impart to us in the way of doctrine, despite the limitation that their first purpose was pastoral and not catechetical.
Das Glaubensbekenntnis der deutschen Baptisten von 1847 behandelt die Christologie im Rahmen der Soteriologie, nämlich in Artikel IV „Von der Erlösung". Es heißt dort: „ . . . Daher hat er (Gott) von Ewigkeit her seinen eingeborenen Sohn Jesum Christum zum Sühneopfer bestimmt (1. Petr 1, 20). Zu der von Gott ersehenen Zeit erschien demzufolge Christus, der Sohn des lebendigen Gottes (Gal 4, 4; Mat 16, 16; Mat 3, 17), in der Gestalt des sündlichen Fleisches auf Erden (Röm 8, 5) und vereinigte in derselben seine ewige Gottheit mit der menschlichen Natur (Kol 2, 9; 1. Tim 3, 16), einer wahrhaft menschlichen Seele und einem menschlichen Leibe (Mat 26, 38; Hebr 2, 14), die jedoch vollkommen rein und fleckenlos waren und blieben, so daß nie weder in dem Herzen Jesu, noch in seinem äußeren Leben eine Sünde vorkam (Joh 8, 46; 1. Petr 2, 22; Hebr 4, 15). Also leistete er einen tätigen Gehorsam, indem er für uns das ganze göttliche Gesetz erfüllte (Mat 5, 17; Gal 4, 4; Röm 10, 4; 5, 19; Ps 40, 8f), und einen leidenden, indem er seinen Leib und seine Seele als ein Opfer für uns darbrachte (Jes 53, 4; Hebr 5, 8; Phil 2, 8; Luk 22, 19; Ps 22, 15f; Jes 53, 11; Mat 26, 38; Luk 22, 44; Hebr 9, 28) . . ."
Das Glaubensbekenntnis von 1944 bringt die Christologie an zwei Stellen. In Artikel I „Von Gott und seiner Offenbarung" lesen wir: „ . . . Wir glauben an Jesus Christus, den Sohn des lebendigen Gottes, der am Kreuz für uns alle gestorben und aus seinem Grab erstanden ist, damit er uns von Sünde und Tod errette und durch den Geist ein neues Leben schenke . . ."
Und wiederum in Artikel IV „Von der Erlösung" wird ausgeführt: „Wir glauben, daß Jesus Christus der Sohn Gottes, der Erlöser der ganzen Welt ist. Was der Menschheit in ihrer Gottesferne unmöglich war, das tat Gott in seiner Liebe durch den sündlosen Menschen Jesus Christus: Er sandte ihn auf die Erde, damit er als Schuldopfer für uns auf Golgatha den Tod erleide und als der Auferstandene uns am Ostermorgen den Sieg unvergänglichen Lebens bringe . . ."
Wir wollen jetzt keine vergleichende Bekenntnisanalyse betreiben, zumal der Stellenwert dieser Texte begrenzt war. Immerhin ist bemerkenswert, wie anders die Akzente fallen als im Apostolicum: und sicherlich sind die biblischen Proportionen besser gewahrt. Um Mißverständnissen vorzubeugen: Es geht hier absolut nicht um eine Abwertung von Mat 1 oder Luk 1, sondern im Gegenteil um eine Aufwertung der ganzen Schrift!

5. Ist das Ganze nur ein formaler Disput ohne inhaltliche Rückwirkungen? So einfach liegen die Dinge m. E. nicht. Es geht um prinzipielle Fragen des Bibellesens. Wir werden mit theologischen Themen nur vorankommen, wenn wir den biblischen Befund sorgfältig zur Kenntnis nehmen und nicht vorschnell meinen, wir wüßten immer bereits, was in der Bibel steht bzw. gar zu stehen habe. Einige hermeneutische Fragen erheben sich im Zusammenhang mit der gelaufenen Debatte.
Kommen wir wirklich noch zum Studium der Texte, achten wir ausreichend auf ihre Aussage? Vernehmen wir noch ihren Reichtum, auch den der Vorgeschichten bei Matthäus und Lukas? Oder sind sie nur Belegstellen für bereits vorhandene Ansichten? Ferner: Nehmen wir **die** Texte ernst, die ein bestimmtes Thema erwähnen, ebenso wie die, die es **nicht** erwähnen? Haben wir noch Sinn für die biblischen Proportionen? Welchen Stellenwert dürfen wir bestimmten Motiven zuschreiben, welchen nicht? Sodann: Welche theologischen Folgerungen ziehen wir aus bestimmten Aussagen? Gerade bei kontroversen Fragen ist es wichtig zu wissen, ob wir die Stimme der Schrift von der Tradition her überdecken oder frei sind zu hören.

6. Das Apostolicum scheint mir hier keinen wirklich hilfreichen Dienst zu tun. Es stammt aus einer Zeit, wo sich die theologische Interessenlage der katholischen Kirche auch auf die Bekenntnisbildung auswirkte. Warum denn wird nur eine bestimmte Auswahl aus der reichen Fülle der biblischen Aussagen getroffen? Die Entwicklung kann doch nicht losgelöst von der sonstigen theologischen Tendenz beurteilt werden, die u. a. zur Ausformung der Mariologie und zur Erbsünden-Konkupiszenz-Lehre führte. Biblische Aussagen gerieten damit in einen theologischen Bezugsrahmen mit anderen Tendenzen als denen der Bibeltexte. Man spürt das bis heute, wenn in Debatten über Sündenlehre, Erlösungsverständnis und auch Christologie unter dem Einfluß des Apostolicums bzw. verwandter damaliger Lehrformulierungen nicht selten Gedanken und Argumente auftauchen, die eher einem traditionellen römisch-katholischen Lehrbuch als der Bibel entstammen. Vergleichbares geschieht in der Eschatologie. Dort ist im Apostolicum über Christus nur gesagt, daß er zum Gericht kommen wird; Aussagen über sein Kommen als Erlöser, Befreier, Vollender usw. fehlen. In der katholischen Volksfrömmigkeit hat das zu einer Furcht vor Jesus und zur Hinwendung zur (angeblich milderen) Mutter Maria geführt. So werden dann biblische Aussagen vereinseitigt und überfremdet.

**III. Grundlagenkrise und Konsequenzen**

1. Es wurde bereits angedeutet, daß die gegenwärtige Auseinandersetzung m. E. Teil einer sehr viel tieferen und weiteren Grundlagenkrise ist. Wie manche andere Kirchen (und sonstige weltanschauliche, gesellschaftliche Gruppierungen) in unserem Land erleben die evangelisch-freikirchlichen Gemeinden gegenwärtig eine Orientierungskrise. Dabei bleiben Richtungskämpfe nicht aus; die gemeinsame Mitte schrumpft allmählich; Ängste machen sich breit. Wahrscheinlich erstreckt sich die Krise auf die gesamte westliche Gesellschaft. Schlagworte müssen hier genügen, um das Problem anzuzeigen: Debatte über Grundwerte, Ringen um Identität und Kontinuität, Fragen nach dem geschichtlichen Auftrag, Sorgen um die Zukunft, ja um das Überleben, Konsens- und Gruppenprobleme, Neigung zu Über- und Extremreaktionen, Schwierigkeiten der Kursbestimmung. Die kirchliche und sonstige religiöse Szene macht dabei kaum Ausnahmen; die längerfristigen Tendenzen sind auch hier oft stärker in den Zeitgeist verwoben, als man meint.

Tendenzen betreffen Grundströmungen, äußern sich jedoch anfänglich nur sporadisch. Die Anzeichen hängen nicht selten mit unbewußten, ja ungewollten Impulsen zusammen. Kirchlich begegnet man ihnen in ganz unterschiedlichen Lebensbereichen, z. B. in der Volksfrömmigkeit, in der Einstellung zu Gottesdienst und Gemeinde, in den Strukturen der Institutionen oder in der jeweiligen Dienstauffassung. Teils überlagern sich die Faktoren mit anderen, teils liegen sie mit ihnen im Wettstreit.

Es soll hier keine allgemeine Zeitanalyse unternommen werden, sondern nur eine Lageeinschätzung. Jede Lageeinschätzung ist zweifellos ein Wagnis; sie muß unvollständig, stichworthaft und subjektiv bleiben. Doch zuweilen muß man das Wagnis eingehen, weil das theologische Gewissen dazu drängt. Immerhin ist dabei auch das Selbstverständnis einer evangelischen Freikirche berührt.

2. Zeiten der Unsicherheit pflegen Sicherungsbestrebungen hervorzurufen, auch im kirchlichen Bereich. Man bemüht sich, problematische Entwicklungen, Kräfte und Strömungen einzudämmen. Solche Sicherungsbestrebungen bilden eine Reaktion auf Tendenzen, die das Gewachsene oft zutiefst in Frage stellen. Es ist hier nicht der Ort, die mannigfaltigen heutigen Anfechtungen, die dem Christentum zustoßen, darzulegen; sie reichen von Jugendsekten bis zum Säkularismus, von der Laxheit bis zum Rigorismus, von der mystischen Weltflucht bis zur Unverbindlichkeit. Die Tendenzen sind in der Regel bipolar, d. h. man begegnet Extremen auf beiden Enden.

Sucht man nach analogen kirchengeschichtlichen Situationen, so findet man sich alsbald bei der alten Kirche vom ausgehenden ersten bis über das vierte Jahrhundert hinaus wieder. Auch damals sah man sich (abgesehen von der Staatsproblematik) bedrohlichen Entwicklungen zur Rechten wie zur Linken gegenüber: Verweltlichung neben Weltabwendung, Libertinismus neben Askese, Aufgeklärtheit neben Mythenglaube usw.

Wie reagierte die offizielle Kirche damals? Wie versuchte sie, Einheit, Frieden, Klarheit, Kontinuität usw. zu erhalten? Jede Beschrei-

bung wird hier leicht zur Beurteilung, weil **wir** den weiteren Verlauf der Geschichte überblicken können. Jede Deutung muß sich prüfen, ob sie fair bleibt und Verständnis aufbringt. Protestantische Kirchenhistoriker kolorieren das Bild meistens anders als katholische. Folgende Konturen sind jedoch kaum umstritten. Man baute die sichtbare Amtskirche aus, stärkte Hierarchie und Zentralismus, während das Laienelement zurücktrat; die Lehrbildung und -formulierung verfestigte sich, die Tradition wurde in Glaubensregeln dogmatisch fixiert (unter z. T. erbitterten Kämpfen); die sogenannten Sakramente gewannen an Bedeutung, damit teilweise auch ein Glaube an die Vollmacht der Kirche, eine Konsumentenhaltung und ein Hang zur Irrationalität; die Ethik wurde betont, weil sie sich nicht mehr wie selbstverständlich aus dem Glauben ergab; gegenüber Minderheiten und abweichenden Meinungen reagierte die Kirche empfindlicher. Tendenzen dieser Art zeigen sich schon relativ früh (um 100 n. Chr.); in der Forschung bezeichnet man sie dort als „Frühkatholizismus" (vgl. z. B. U. Luz, ZNW 65, 1974, 88–111). Es ging für die Kirche damals um oft elementare Bedrohungen, und das zusätzlich zu den Anfeindungen von seiten der Gesellschaft und des Staates. Viele Schritte hatten verständliche und berechtigte Gründe.

Und doch, so wird man urteilen dürfen, wurden bei diesen Sicherungsbemühungen Weichen gestellt, die die Fahrt in eine sehr bestimmte Richtung lenkten und nur unter großen Schwierigkeiten veränderbar sein ließen. Amt und Dogma sind bis heute die entscheidenden Differenzpunkte zwischen Katholizismus und Protestantismus geblieben; das ist bei aller ökumenischen Verständigungsbereitschaft nicht zu übersehen.

3. Hat uns dieser Blick in die Kirchengeschichte etwas zu lehren? Auf jeden Fall lehrt er m. E., daß Sicherungsbestrebungen leicht eine „katholisierende Tendenz" erhalten. Gerade als evangelische Freikirche müssen wir uns dessen bewußt sein; das sei ohne jeden antiökumenischen Unterton gesagt. Man kann das Phänomen der Verfestigung aufgrund von Sicherungsbestrebungen auch anders bezeichnen, nämlich als Fundamentalismus; denn dieser ist kaum etwas anderes als eine protestantische Spielart des Katholizismus. Die neuralgischen Punkte sind dort gegeben, wo das Sicherungs- und Abwehrbedürfnis zu dogmenhaften Lehrfixierungen und zu intoleranten Machtstrukturen führt. Bestehen unter uns solche Gefahren? Gewinnen unter uns Amtsdenken und -strukturen an Boden? Wie hoch rangieren noch das Priestertum aller Gläubigen, das Konsensprinzip, das sogenannte Laienelement, die Mündigkeit der einzelnen und der Gemeinde? Das ist der eine Fragenkreis (W. Eisenblätters Beitrag beschäftigt sich damit).

Der andere Fragenkreis betrifft die Fixierung der Lehre. Gewiß gibt es legitime Gründe, den Glauben zu formulieren, um ihn besser bekennen zu können. In der Geschichte des Baptismus wandten sich solche Unternehmungen immer nach außen, sei es aus missionarischen, sei es aus apologetischen Motiven. Im Binnengespräch hat man sich demgegenüber nur der Bibel bedient, und das ohne einen fixierten Auslegungskanon.

Kommen wir noch einmal auf das Apostolicum zurück. Seit längerer Zeit gibt es in verschiedenen Kirchen Bestrebungen, das Apostolicum zu dem einen, allgemeinen christlichen Bekenntnis zu erheben. Praktisch erfolgt das vor allem durch den liturgischen Gebrauch. In diesem Zusammenhang fand es auch Einzug in das neueste Gesangbuch unserer Gemeinden, in die „Gemeindelieder" (1. Aufl. 1978), obwohl es m. W. nie zum Bestandteil evangelisch-freikirchlicher Gottesdienste gehört hatte und auch heute kaum liturgische Verwendung findet. Man muß die Hereinnahme demnach als ein ökumenisches Einheitszeichen ansehen, als einen Baustein hin zu dem einen christlichen Glaubensbekenntnis. Den weiteren Rahmen dieser Bemühungen bilden heute die Studien der ÖRK-Kommission „Glaube und Kirchenverfassung" zur Formulierung des einen „apostolischen Glaubens". Nun sind Gespräche zur Verständigung zwischen den Kirchen zweifellos begrüßenswert, um so mehr, wenn sie zu einem besseren und auch einheitlicheren christlichen Zeugnis gegenüber der Welt führen. Aber eben um dieses Zeugnisses willen muß man zurückfragen, ob der Reichtum der biblischen Aussagen entfaltet wird oder ob Verengungen und Vereinseitigungen aufkommen, und das in dogmatischen Lehrformulierungen, die nachher u. U. zum Kanon der Rechtgläubigkeit werden. Das wäre dann das unerwünschte Ergebnis von auch noch so verständlichen Bemühungen um Einheit, Frieden und Eindeutigkeit.

4. Die Vermeidung von Fehlentwicklungen ist für sich selber natürlich noch keine ausreichende Therapie. Dazu gehört heute sehr viel mehr, insbesondere die Aktivierung der Gaben, die Gott uns für unseren geschichtlichen Auftrag anvertraut hat. Die Entfaltung dieser Gaben sollte gefördert werden. Lebensentfaltung braucht freien Atem und Bewegungsraum.

Noch einmal zum Schluß das Paulus-Wort aus 1. Kor 13: „Unser Wissen ist Stückwerk." Es wird unter Christen immer wieder Erkenntnisunterschiede geben. Manches müssen wir stehen lassen; manche Fragen beantworten sich erst im Himmel. Einstweilen sind wir gerufen, in der Nachfolge Jesu Christi unserer Sendung nachzukommen. Dazu ist es erforderlich, wie Jesus sagt (Joh 13, 34f), daß wir einander lieben, wie er uns geliebt hat; denn daran wird die Welt erkennen, daß wir seine Jünger sind.

Dr. Wiard Popkes
Oberförsterkoppel 10, 2055 Aumühle

## Einmütigkeit — Gedanken über Einheit und Vielfalt

Eine der Hauptaufgaben der Bundesleitung ist es und war es, besonders in den vergangenen drei Jahren, „zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens" (Eph 4, 3). Die zentripetalen Kräfte im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden waren und sind beträchtlich, und wer die Bundespost 3/1985 gelesen hat, hat auch die tiefe Sorge von Bundeshaus und Präsidenten wegen der „schweren Zerreißprobe", der zunehmenden „Polarisierung" gespürt. Was ist die „gemeinsame Grundlage" des Gemeindebundes, und woher kommt jetzt der „zusammenführende Impuls", der uns wieder zur Übereinstimmung, zum Konsens aller Gemeinden und Werke, ja möglichst aller Mitglieder verhilft?

Die Sorge der Bundesleitung wird von vielen geteilt. Wie viele Briefe und mündliche Äußerungen fragen teils angriffig, teils in tiefer Erschütterung: Werden wir uns jetzt in Flügelkämpfen aufreiben? Oder hat sich schon die Waage nach einer Seite hin geneigt? Werden wir in zunehmende Enge geführt, oder verlieren wir uns in profilloser Vieldeutigkeit?

Ich möchte einige Gedanken zur Einheit und Vielfalt beitragen. Die Frage ist ja aufgetaucht, wie sich Einheit und Vielfalt zueinander verhalten, ob etwa ein Übermaß an Vielfalt die Einheit zerstört. Es ist sogar gefragt worden, ob wir nicht sozusagen einen harten Kern von Einheit, also etwa ein Glaubensbekenntnis oder sonst einen formulierten Minimalkonsens brauchen, um ein beruhigendes Maß an Übereinstimmung zu haben. Auch die Ausschau nach „starken Männern" war wieder spürbar und kann für einzelne zur Versuchung werden. Ich meine, daß es dem Wesen der Gemeinde Jesu widerspricht, wenn wir die Einheit gewaltsam herzustellen versuchen. Vielmehr brauchen wir gerade die Vielfalt, um eine schriftgemäße Einheit leben zu können.

Entstanden sind die Auseinandersetzungen unter uns an der Frage nach der **Heiligen Schrift**, nämlich danach, ob die Vielfalt der biblischen Zeugen die Einheit des Wortes Gottes, z. B. des Christuszeugnisses unterdrückt oder schwächt. Das ist eine Frage mit